

Jörg von Barga · Die Abtrünnigen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-189-4

Copyright © 2015 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

www.principal.de

Umschlagfoto: © hydebrink - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Jörg von Bargaen

Die Abtrünnigen

Kriminalroman



PRINCIPAL VERLAG

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

Anmerkung des Autors:

Dieser Roman verfolgt nicht die Absicht, einen Beitrag zur Diskussion des Rechtsradikalismus in Deutschland zu liefern. Trotz der Aktualität dieser Entwicklung dient er der Unterhaltung. Dennoch bietet sich dieses Thema geradezu frei Haus an. Schließlich gab es in Hamburg-Bahrenfeld das erste Opfer der NSU-Morde zu beklagen, galt Tostedt in der Nordheide längere Zeit als Zentrum diverser rechtsextremer Aktivitäten. Nach der unmaßgeblichen Meinung des Autors sind es die Unterstützer radikaler Gruppierungen, die deren Erfolg erst ermöglichen. RAF oder NSU wären isoliert nie in der Lage gewesen, jahrelang ihre Verbrechen zu begehen.

Die Verdächtigen (neben allen anderen Personen) in diesem Buch sind frei erfunden und nicht etwa geheimen Unterlagen oder Recherchen entsprungen. Von einer These lässt sich der Autor allerdings nicht abbringen: Die Pannen, die den Ermittlungsbehörden speziell bei der NSU-Affäre unterlaufen sind, ausschließlich als Ausdruck von deren Inkompetenz zu betrachten, reicht ihm als Erklärungsmodell nicht aus. Hier vermutet er auf manchem rechten Auge den grünen Star im letzten Stadium. Hoffentlich sind diese Herrschaften aussortiert und von ihren Sesseln entfernt worden.

Buchholz in der Nordheide, im Juli 2015
Jörg von Bargaen

Zum Buch:

Als Hauptkommissar Hilpert wegen des Mordes an einem ehemaligen Mitglied einer rechtsradikalen Gruppierung in Hamburg gerufen wird, muss er sich zügig von der Hoffnung verabschieden, seinen fünften Fall faktisch nebenbei lösen zu können. Es bleibt nicht bei einem Toten. Was anfangs eindeutig und klar erscheint, stellt sich als komplizierter heraus als erwartet. Eine Anwältin weist ihn auf einen Journalisten hin, der sich mit den rechten Aktionisten in mehreren Zeitungsartikeln kritisch befasst hatte. Dieser verschwand 2006 kurz vor Beginn der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland. Sein Schicksal ist bis in die Gegenwart ungeklärt.

Durch die Aussage eines ehemaligen Weggefährten des Toten stoßen die Ermittler auf einen verlassenen Bauernhof in der Nähe von Tostedt in der Nordheide. Hilpert benötigt mehrere Anläufe, bis er die Rätsel, die das Gehöft birgt, vollständig gelöst hat. Als er sich verstärkt mit der ideologischen und insbesondere finanziellen Unterstützung der rechten Szene auseinandersetzt, nähert er sich Schritt für Schritt den Motiven für die Morde. Bei seinen Ermittlungen sieht er sich mit erheblichen Widerständen und Anfeindungen konfrontiert. Zeitweise steht er sich selbst im Weg und gefährdet den Erfolg seiner Arbeit. Auch in seiner eigenen Behörde stößt er auf rechtsradikale Strömungen und Korruption. Als er sich entscheidet, einen homosexuellen Oberkommissar aus Hannover in sein Team aufzunehmen, ist es bei einigen Kollegen vorbei mit Toleranz und Gleichmut.

PROLOG

Hamburg, wenige Wochen vor der Fußball-WM 2006

Nachdenklich steckte er sein Handy in die Jackentasche und blickte sich misstrauisch in der Redaktion um. Niemand an den Nachbarschreibtischen hatte etwas von dem Inhalt seines Telefonats mitbekommen. Stimmt die Hälfte dessen, was ihm zugesagt wurde, stände er vor dem entscheidenden Durchbruch seiner Recherchen. Die 5.000 Euro, die ihm dafür als Honorar abverlangt wurden, waren geradezu lächerlich. Für die versprochenen Informationen hätte er, ohne zu zögern, das Zehnfache gezahlt. Seit Monaten hetzte er mit Kamera und Diktafon durch die Gegend und unterhielt sich mit Gott und der Welt. Gelegentlich ließ ein Befragter einen Hinweis wie eine Brotkrume fallen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, kam dabei nichts Weltbewegendes heraus. Alles blieb verschwommen, nicht fassbar. Er wusste, wo er hinwollte. Für seine Mutmaßungen legte er seine Hand ins Feuer. Trotzdem fehlten ihm Fakten und vor allem Namen. Er fühlte sich wie ein Kind, das lernen musste, dass es durch die Schaufensterscheibe zwar sah, was das Herz begehrte, diese gleichzeitig jedoch den Zugriff auf die schönen Dinge verwehrt. Die Stimme am Telefon versprach ihm all die Informationen, nach denen er bislang gelehzt hatte. Er war durch und durch Journalist. In ihm meldete sich das Fieber, das ihn stets erfasste, wenn er auf Enthüllungstour war. Er wusste, die spektakulären Geschichten kamen überwiegend durch Zuträger ins Rollen. Seit den ersten Anfängen in der Schülerzeitung an seinem Gymnasium träumte er davon, doch bis zum heutigen Tag war ihm der ganz große Schlag versagt geblieben. Nach wie vor war er Lichtjahre davon entfernt, den eigenen Namen unsterblich zu machen. Er war mit Mitte vierzig in einem Alter, in dem man sich den nächsten beruflichen Kick erhoffte. Viel länger durfte er nicht warten. Hinter ihm begannen die jüngeren Kollegen beiderlei Geschlechts mit den Hufen zu scharren. Eins, zwei, drei marschierten sie los, nahmen Tempo auf und stürmten an einem vorbei. Was wäre das für ein Einstieg in einen neuen Job, mit einer Artikelserie im

Gepäck, die die Gazetten bundesweit füllte. Auf dem Schreibtisch in seiner Wohnung lag ein Angebot, das er kaum ignorieren konnte. Es versetzte ihn vor allem in die Lage, diverse Brücken in Deutschland abubrechen, die ihn in seiner Flexibilität behinderten. Seine Frauengeschichten begannen ihm über den Kopf zu wachsen. Er hasste es, wenn man versuchte, ihn unter Druck zu setzen. Er sah sich als Freigeist, der sich von niemandem gängeln ließ. Andere bezeichneten ihn als Egozentriker, der gedankenlos sein Vergnügen und vor allem Selbstbestätigung suchte. Ihm war deren Meinung gleichgültig.

Er ließ sich den Anruf auf der Zunge zergehen. Watergate kam ihm in den Sinn. Hatte er eine Geschichte mit ähnlicher Dimension in Hamburg aufgetan, eventuell eine Nummer kleiner, aber immer noch groß genug? War er auf dem Weg zum Olymp für Journalisten? Ab sofort musste er weitaus vorsichtiger agieren, als er es bisher getan hatte. Dass ihm bloß niemand die Story wegschnappte! Das Thema Rechtsradikalismus hatten viele auf dem Zettel. Die Kollegen von den großen Magazinen, von Rundfunk und Fernsehen schiefen ebenso wenig wie er. Selbst der freundliche junge Mann, der ihm gegenüber seinen Schreibtisch eingenommen hatte, wartete möglicherweise auf die Gelegenheit, über seine Schulter zu schauen, um nach vorne zu preschen. Er verschränkte seine Hände hinter dem Kopf und wippte leicht in seinem Sessel, als ihn eine männliche Stimme aufschreckte. »He, Maximilian, du siehst aus, als wolltest du alle Probleme dieser Welt lösen. Die können bestimmt bis morgen warten. Wir gehen ein Bier trinken. Kommst du mit?«

»Beim nächsten Mal jederzeit«, antwortete er freundlich. »Heute Abend steht leider ein Termin in meinem Kalender.«

»Alles klar.«

Er winkte dem Mann zu, der mit zwei Kollegen dem Ausgang zustrebte. Zehn Minuten später tat er es ihnen nach. Irgendwo in der Innenstadt wollte er eine Kleinigkeit essen gehen. So kurz vor einundzwanzig Uhr verblieb ihm ausreichend Zeit dafür. Anschließend konnte er sich bei einem großen Kaffee hinsetzen und sich auf seine Fragen konzentrieren, die er der Informantin stellen wollte. Er hatte eine Liste mit den Personen parat, die er interviewen wollte und die bislang wenig Lust auf seine Fragen

hatten. Unter Umständen kam es auf die gar nicht mehr an. Gab es neue Namen? Waren es bekannte Bürger dieser Stadt? Erhielt er endlich das dringend notwendige Beweismaterial, das ihn in die Lage versetzte, Ross und Reiter zu nennen, ohne mit einseitigen Verfügungen bombardiert zu werden, die einem die Glaubwürdigkeit zu nehmen drohten? Würde er durch seine Arbeit der rechten Szene in Hamburg und Umgebung einen empfindlichen Stoß zufügen können? Kam er an die Drahtzieher heran, die aus dem Verborgenen heraus die Aktivitäten finanziell unterstützten und intellektuell führten? Dieses Interesse erfüllte ihn gleichermaßen wie sein beruflicher Ehrgeiz. Er war beileibe nicht ohne Moral. Aufgekratzt setzte er sich in der Tiefgarage in seinen Wagen und fuhr zum verschlossenen Tor vor. Ein kurzer Ruck an dem herunterhängenden Seil und er war hoffentlich auf dem Weg zu neuen journalistischen Meriten. Enttäuschung gehörte zu seinem Job. Am Ende stand er oft genug im kurzen Hemd da. Er nahm es gelassen. Letztlich investierte er ein paar Stunden Zeit. Er wischte seine Befürchtungen mit einer Handbewegung zur Seite. Verstand er es nicht, mit Rückschlägen zu leben, hätte er einen anderen Beruf ergreifen müssen.

Das Gericht bei dem Italiener in der Nähe des Gänsemarkts war ordentlich. Mit Bedauern hatte er auf ein Glas Rotwein verzichtet und sich für Kaffee entschieden. Irgendwann hatte er genug davon getrunken. Seine Hände begannen schon zu zittern. Zum wiederholten Mal zog er die Namensliste aus seiner Tasche und notierte sich eine zusätzliche Frage, die ihm eingefallen war. Endlich konnte er einen Standortwechsel vornehmen. Er bezahlte seine Rechnung und stieg in seinen Wagen, den er an der Straße geparkt hatte. Ihm verblieb ausreichend Zeit, um pünktlich zu seinem Termin zu erscheinen.

Der Straßenverkehr hatte sich spürbar beruhigt. Inzwischen ging es auf Mitternacht zu. Da bewegten sich unter der Woche nicht mehr allzu viele Kraftfahrzeuge durch Hamburg. Hinterm Lenkrad seines BMW spähte er beim Anfahren in den Rückspiegel. Wurde er verfolgt? Nichts tat sich. Hinter sich gewahrte er das diffuse Licht der Straßenbeleuchtung. Gelegentlich kam ihm ein Fahrzeug entgegen. Die Stadt hatte sich mehr oder weniger

zur Ruhe begeben. Das würde nicht lange halten. Als Erstes rief der Hafen nach seinen Knechten, die zur nächsten Schicht durften. Achtsam linste er nach vorne und verlangsamte die Geschwindigkeit. Er hatte sein Ziel erreicht. Bis zur Halskrause mit Adrenalin vollgepumpt, fuhr er in eine Parkbucht und atmete tief durch. Anschließend stieg er aus. Der mittelgroße Mann ließ sein Auto am Rand des Stadtparks stehen und bewegte sich ein paar Schritte davon weg. Er fröstelte in seiner leichten Lederjacke. Den Tag über hatten sie den prallen Sonnenschein genießen dürfen. Mittlerweile hatte es sich deutlich abgekühlt. Dafür war der Himmel sternenklar. Ein abnehmender Mond verbreitete schwaches Licht. Das Frühjahr nahm ebenso gern Anleihen beim Sommer wie beim Winter. Dieser späte Termin hatte sich relativ spontan ergeben, sodass er keine Zeit hatte, sich zu Hause mit wärmender Kleidung zu versorgen. Davon abgesehen, hätte er eh nicht daran gedacht. Vorsichtig sah er sich um und strich sich automatisch über das unrasierte Kinn. Dreitagebärte waren das Erkennungszeichen seiner Generation und seines Berufs als Reporter. Außer ihm war niemand auf der Straße zu sehen. Zu dieser Zeit gab es keine Passanten, die die frische Luft genossen oder auf den ausgedehnten Rasenflächen des Parks lustwandelten. Selbst die letzten Autos schienen sich zurückgezogen zu haben. Einige wenige standen abgestellt am Straßenrand. Leute, denen man um diese Zeit begegnete, wollte man lieber nicht treffen. Er wurde unruhig. War es ein Fehler, allein zu der Verabredung gefahren zu sein? Wen hätte er mitnehmen sollen? Jemanden aus der Redaktion? Als wollte er sich die Frage selber beantworten, schüttelte er den Kopf. Er war nie ein Teamplayer gewesen und teilte ungern Ruhm und Ehre. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die anstehende Arbeit allein zu erledigen und mit dem Risiko zu leben, dem er sich unter Umständen aussetzte. Da musste er durch. Er dachte an die bevorstehende Fußballweltmeisterschaft. Was würde sie bringen? Er war kein ausgewiesener Fan und verstand die Diskussion um den Trainer Klinsmann nicht. Der sich langsam anbahnenden Euphorie konnte und wollte er sich nicht entziehen. An allen Ecken wurde man darauf angesprochen. Er hatte sich sogar an einer Wette mit Kollegen beteiligt. Einen Zehner war ihm die deutsche Nationalmannschaft allemal wert. Nur an die-

sem Abend ging es um ganz andere Angelegenheiten als Fußball. Gebannt starrte er die Straße hoch und warf einen Blick auf seine Uhr, bis er die Lichter eines entgegenkommenden Autos wahrte. Befreit atmete er auf und klopfte auf seine Jackettinnentasche. Er war vorbereitet. Er spürte den Briefumschlag, den er dort verwahrt hatte. Er knisterte, wenn er sich bewegte. Langsam ging er voraus. Der Wagen hielt wenige Schritte entfernt von ihm am Straßenrand. Die Scheinwerfer erloschen, der Motor wurde abgestellt. Die Fahrertür öffnete sich. Als er erkannte, wer da ausstieg, begriff er, dass er auf der falschen Hochzeit tanzte. Er wollte sich umwenden und davonlaufen, als ihn von hinten ein furchtbarer Schlag am Hinterkopf traf. Der Täter hatte sich bislang im Schatten einer stämmigen Eiche verborgen gehalten und musste ihn die ganze Zeit über beobachtet haben. Mittlerweile stand der Fahrer des Autos neben ihm. Er beugte sich zu dem Besinnungslosen hinunter und durchsuchte seine Taschen. Er ließ den Umschlag ebenso mitgehen wie den Schlüsselbund, die Brieftasche und den Zettel mit den Notizen. Zwei weitere Männer waren ausgestiegen und auf sie zugetreten. Einer der beiden überließ den anderen zwei den Kfz-Schein und den Autoschlüssel des am Boden liegenden Mannes.

»Die Kiste müsst ihr bis morgen über die Grenze gebracht haben. Dort könnt ihr sie verkaufen. Wir wollen nicht wissen, wo. Die Kohle gehört euch bis auf die fünf Scheine im Umschlag, die krieg ich.«

»Bis der Wagen als gestohlen gemeldet wird, hat der in Warschau längst einen neuen Besitzer gefunden«, erwiderte der Angesprochene gelassen. »Geile Sache.«

Wenig später war das Duo samt BMW verschwunden. Schneller konnten sie ihr Geld nicht verdienen. Die verbliebenen Männer griffen sich den Bewusstlosen und trugen ihn zu ihrem Auto. Völlig emotionslos öffneten sie den Kofferraumdeckel und hievten ihn dort hinein. Stöhnend bewegte der Verletzte den Kopf. Zögerlich raffte er, wie ihm geschah.

»Was wollt ihr von mir?«, fragte er gepresst. Dabei fasste er sich an die Wunde. Entsetzt starrte er anschließend auf seine blutverschmierte Hand. »Scheiße, was habt ihr da angestellt? Das ist nicht lustig.«

Einer der Männer antwortete: »Das hat niemand behauptet. 'n paar Leute woll'n sich mit dir unterhalten. Halt die Klappe, sonst zieh'n wir dir noch einen über den Schädel. Ich bin mir nicht sicher, ob dir das bekommen würde.«

»Was wird mit meinem Wagen?«

»Der musste leider eingezogen werden.«

»Was heißt das?«

»Er wird verkauft.«

»Spinnt ihr? Und das Geld? Was geschieht damit?«

»Das geht als Verkaufsprovision drauf. Das hat man davon, wenn man mit dem Feuer spielt. Du wolltest auf keine Warnung hören. Und jetzt die Hände nach vorne.« Der Journalist gehorchte. Der Mann vor ihm umwickelte sie fest mit Klebeband. Mit den Füßen geschah das Gleiche. »Untersteh dich, Krach zu machen. Du weißt, was dir blüht. Ich fackel nicht lang. Jetzt in der Nacht hört dich eh niemand.«

Mit einem Ruck schloss der Wortführer den Kofferraumdeckel, drückte ein Ohr dagegen und horchte. »Du kannst abzwitschern«, wandte er sich an den Mann neben ihm. Er reichte ihm den Schlüsselbund des Opfers, setzte sich in sein Fahrzeug und fuhr davon.

Er war als Letzter zurückgeblieben. Gemessenen Schrittes ging er zu seinem Wagen, der gut hundert Meter entfernt von dem Ort des Überfalls stand. Er lehnte sich gegen die Beifahrertür und zündete sich eine Zigarette an. Mittlerweile war die absolute Stille eingekehrt. Seine Hände zitterten, als habe er zu viel Alkohol getrunken. Er spielte mit dem Schlüsselbund in seiner Jackentasche und fühlte anschließend nach seinem Handy. Es würde dauern, bis ihn der Anruf erreichte. Er spähte in alle Richtungen. Es war nach wie vor ruhig. Ihre Aktion war von niemandem beobachtet worden. Das war kein Kavaliersdelikt, woran er sich beteiligt hatte. Seine Berufswünsche konnte er sich allemal abschminken, würde man sie erwischen. Und sie waren beileibe nicht durch mit allem. Momentan sah es nicht danach aus. Zufrieden warf er die Kippe fort und setzte sich hinter das Steuer seines Wagens. Er orientierte sich Richtung Innenstadt. Dort musste er seinen Job erledigen.

Als ihn eine gute Stunde später der erwartete Anruf erreichte, stand er längst vor seinem Bestimmungsort. Er stieg aus und sah sich um, bevor er die Straße überquerte. Einer der Schlüssel passte ins Schloss der Eingangstür des modernen Mehrfamilienhauses, das harmonisch zwischen zwei Gründerzeitgebäude geschmuggelt worden war. Er war froh, Turnschuhe übergezogen zu haben, so konnte er sich wenigstens leise die Treppen hinaufstellen. Er wusste, die Freundin des überwältigten Journalisten wohnte im selben Haus. Erwartete sie ihn womöglich? Er hatte Glück. Nichts regte sich, als er an ihrer Tür vorbeiging. Eine Treppe höher hatte er sein Ziel erreicht. Vorsichtig schloss er auf. Niemand überraschte ihn, als er die Wohnung betrat. Er durfte keinen Lärm veranstalten, als er damit begann, sie zu durchsuchen. Er achtete peinlich darauf, keine Unordnung zu schaffen. Zufrieden beendete er zwanzig Minuten später sein Tun. Wie befreit stand er kurz darauf vor dem Gebäude. Alles war ruhig geblieben. Seine Beute schien auf den ersten Blick mager ausgefallen zu sein. Sie bestand gerade mal aus einem Notebook und einem USB-Stick. Selbst das Passwort für den PC hatte er gefunden. Niemandem stand in dieser Nacht der Sinn nach Geld oder wertvollen Preziosen. Mit einem Seufzer hatte er die Rolex-Uhr auf dem Schreibtisch des Journalisten liegen lassen. Die hätte ihm gut zu Gesicht gestanden. Für einen kurzen Moment überlegte er, ob er zurückgehen und sie sich greifen sollte. Ein paar Tausender gab es sicherlich dafür. Energisch schüttelte er den Kopf. Der Abend war erfolgreich genug für ihn. Inzwischen war es nach zwei Uhr. Die Straße war wie leer gefegt. In dieser Gegend kam es niemanden in den Sinn, frühmorgens betrunken nach Hause zu kommen und dabei fröhliche Lieder anzustimmen. Er setzte sich ans Steuer und fuhr sanft an. Kavaliertests weckten gern ungebetene Zeugen. Akribisch achtete er bei der Weiterfahrt auf alle Verkehrsregeln. Bloß nicht von einer Kamera an einer Kreuzung ins Visier genommen werden oder einer Zivilstreife auffallen. Der Zufall hatte manchem das Genick gebrochen. Ihm sollte das nicht geschehen. Als er an dem vereinbarten Treffpunkt angelangt war, gab er seine magere Beute ab.

»Na, alles glattgelaufen?«, wurde er befragt.

»Meinst du, ich bin blöd? Mich hat niemand gesehen.« Er wies auf den Computer. »Ich schätze, darum ist es euch gegangen.«

»Kluges Kind. Was ist mit dem Kennwort?«

Er fasste in die Hosentasche und überreichte ein Stück Papier. »War leicht zu finden. Die Idioten verstecken es meist in der Nähe ihres Schreibtisches, da sie es ständig vergessen und keine Lust haben aufzustehen, wenn sie ihren PC öffnen wollen.«

»Hat er ansonsten keinen anderen Speicher verwendet?«

Seine rechte Hand spielte mit dem Stick in der Hosentasche. »Ich hab nichts gefunden«, log er frei drauflos.

»Gut, du kannst abhauen. Ich kümmer mich um das Material.«

»Willst du mich nicht mitnehmen?«

»Fahr schön nach Hause. Was jetzt ansteht, sollte dich nicht scheren. Je weniger du weißt, desto besser ist es für dich.«

»Was wird aus unserem gemeinsamen Freund?«

»Was soll mit dem geschehen? Er kriegt, was ihm zusteht. Das wurde längst Zeit.«

»Wenn du meinst.«

Er hatte keine Lust, sich mit seinem Gegenüber zu streiten. Ihn interessierte vielmehr brennend, was in dieser Nacht passieren würde. Seine Fantasie gaukelte ihm einiges vor. Fröhlichkeit wollte dabei keine aufkommen. Scheinbar gelassen winkte er ab und gähnte herzhaft. »Ich bin müde und will schlafen. Macht von mir aus, was ihr wollt. Ich hab meinen Job erledigt und fahr nach Hause.«

»Besser so.«

Er streckte die Hand aus. »Was ist mit der restlichen Kohle? Sie wurde mir für diese Nacht zugesagt.«

Sein Gesprächspartner reichte ihm einen Umschlag. »Du brauchst nicht nachzuzählen.«

»Das hatte ich nicht vor.«

Nachlässig steckte er den Umschlag ein. Für das Geld hatte er hervorragende Verwendung. Wenig später trennten sie sich. Auf dem Weg nach draußen befahl ihm ein ungutes Gefühl. Was sollte er tun? War es angesagt, tief in der Nacht durch die Gegend zu gurken, um mitzubekommen, was mit dem Journalisten ge-

schah? Egal, wie er die Dinge betrachtete, er steckte mittendrin. Kam ihnen die Polizei auf die Fährte, ging er wegen Beihilfe in den Kahn. Beihilfe wozu? Schwere Körperverletzung, Raub oder mehr? blieb es an dieser Front ruhig, störte er seine Komplizen eventuell als unzuverlässiger Mitwisser. Sie jagten ihm mehr Angst ein als die Staatsmacht. Sie waren unberechenbar und brutal. Egal, wie er die Dinge drehte und wendete, es war für ihn allemal vorteilhafter, über den weiteren Ablauf des Abends informiert zu sein. Er hatte vorsichtshalber seine Videokamera eingesteckt. Vielleicht gelangen ihm ein paar aufschlussreiche Aufnahmen, mit denen er sich den Rücken freihalten konnte. Entschlossen wendete er sein Fahrzeug und orientierte sich Richtung Elbbrücken. Ihm war klar, wo er hinmusste, obwohl es ihm niemand erzählt hatte. Glücklicherweise waren seine Kumpel leicht zu durchschauen. Eine dreiviertel Stunde später hielt er in der Nähe seines Ziels, einem niedersächsischen Bauernhof. Er parkte an der Straße und bewegte sich vorsichtig hin zum Grundstück. Er stapfte über die breite Zufahrt. Links von ihm stand das Haupthaus. Davor entdeckte er zwei Autos und ein Motorrad. Er wusste von einer Scheune, die halb rechts daneben stand. Er hatte sich hier des Öfteren aufgehalten, sodass er keine Taschenlampe benötigte. Er musste bloß aufpassen, dass er nicht über liegen gebliebene Gerätschaften stolperte. Der Hof war alles andere als sonderlich aufgeräumt. Ordnung war nicht gerade die Stärke der gelegentlichen Bewohner der Liegenschaft. Was lag, das lag und rottete vor sich hin, da ein alter Eimer, dort ein abgebrochener Spaten. Rechts von der Scheune erblickte er im schwachen Mondlicht bei näherem Hinsehen einen Haufen Kalksandsteine und einen Zementmischer. Das war neu. Wollten die etwa bauen? Seltsam. Weshalb wusste er nichts davon? Vielleicht war es gut so.

Plötzlich öffnete sich die Haustür und jemand trat heraus. Die Sichtverhältnisse waren zu schlecht, als dass er die Person hätte erkennen können. Bestimmt war es jemand aus ihrem Haus. Der kahle Kopf und die wuchtige Figur sprachen dafür. Vorsichtshalber trat er zur Seite und nutzte den Sichtschutz, den eine Eiche bot. Dabei stieß er gegen eine Gießkanne. Entsetzt hielt er sich die Hand vor den Mund. Der Mann blieb stehen

und schaute sich um, bis er sich von ihm entfernte. Kurz darauf vernahm er das startende Motorrad. Diese Gefahr war an ihm vorbeigezogen. Er bezweifelte, dass er freundlich behandelt worden wäre, wäre er erwischt worden. Seine Beliebtheit hielt sich in ihrer Gruppe in Grenzen. Da wurde schnell mal zugelangt, ohne groß zu fragen. Langsam wurde ihm mulmig. Er war im Begriff, sich abzusetzen, als kurz hintereinander zwei größere Limousinen auf den Hof fuhren. Gespannt verharrte er in seinem Versteck. Mehrere Leute betraten das Haus. Er kannte sie alle. Vorsichtig schlich er zu dem geöffneten, hell erleuchteten Fenster. Die Beteiligten hielten sich in der Küche auf. Von hier aus bekam er einen guten Überblick über die Personen in dem Haus. Sie redeten leise miteinander, sodass er nicht mitbekam, worum es ging. Was er sah, reichte ihm völlig. Es ließen sich hervorragende Bilder mit der handliche Videokamera machen. Er nahm jeden auf, den er vor seine Linse bekam. Sie waren viel zu beschäftigt, als dass es ihnen in den Sinn kam, in seine Richtung zu blicken. Davon abgesehen stand er im Dunkeln. Mit dem Rücken zu ihm saß ein gefesselter Mann auf einem Stuhl. Vor ihm stand ein Riese, der gerade zu einem Schlag mit der flachen Hand ausholte. Einer der Anwesenden redete auf den Geprügelten ein. Er hörte das Patschen und das anschließende Stöhnen. Der Getroffene antwortete auf eine Frage, die er nicht verstand. Der Großgewachsene wandte sich von ihm ab und setzte sich an den Küchentisch vor ein geöffnetes Notebook. Er vernahm das Tackern der Tastatur. Vorsichtig fasste der Mann in seine Jackettasche und entnahm ihr etwas, vermutlich eine CD. Er stellte sich dabei geschickt an, sodass die anderen Personen in dem Raum davon nichts mitbekamen. Kurz darauf schloss er den Computer und sagte etwas in den Raum hinein. Ihm schwante nichts Gutes. Er bewegte sich näher ans Fenster heran. Was er mitbekam, überstieg seine ärgsten Befürchtungen. Jemand griff nach einer Waffe, die auf dem Küchentisch lag und zielte auf den Gefesselten. Hastig drückte er den Auslöser. Als der gedämpfte Schuss fiel, atmete er tief durch und wandte sich entsetzt ab. Er wollte sich vom Acker machen, als die Haustür abermals geöffnet wurde. Eine Person eilte hinaus, gefolgt von einer zweiten. Er schaffte es gerade noch hinter die Eiche. Sie schauten nicht nach links und rechts.

Vielmehr redeten sie aufgereggt miteinander, stiegen in eines der Fahrzeuge und fuhren davon. Hoffentlich fiel ihnen nicht sein Wagen auf, den er wenige Meter von der Zufahrt entfernt abgestellt hatte. Er hatte Glück. Er wollte sich abwenden, als erneut ein Schuss fiel. Er musste weg von hier. Langsam wurde es ihm zu gefährlich. Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend eilte er zu seinem Fahrzeug. Was er gesehen hatte, reichte ihm. Man konnte nicht jeden Tag einen Mord beobachten und für die Nachwelt festhalten. Würde man ihn jetzt entdecken, ging es um mehr als um ein paar Mauschellen. Sie würden ihn kalt lächelnd über die Klinge springen lassen. Dafür kannte er die verbliebenen Anwesenden zu gut. Was hatte er erwartet? Dass sie den Gefesselten beschimpften oder ein paar Schläge auf die Nase verpassten und anschließend nach Hause gehen ließen? Dafür war die Aktion zu aufwendig. Doch Mord? War das von Anbeginn an geplant gewesen? Und er Idiot mittendrin! Er setzte sich hinters Steuer seines Wagens und registrierte, wie ihm übel wurde. Das hatte er so nicht gewollt. Sein Magen begann sich zu drehen. Er riss die Wagentür auf und übergab sich. Er war bei Weitem nicht so cool, wie er geglaubt hatte. Kurz darauf kam ihm die Limousine entgegen, die er vor dem Haupthaus gesehen hatte. Er duckte sich so gut er konnte. Niemand interessierte sich für ihn. Er atmete tief durch, bevor er nervös anfuhr, mit feuchten Händen wendete und beinahe im Straßengraben gelandet wäre. Mehr schlecht als recht nahm er Fahrt auf. Die Rücklichter des Fahrzeugs vor ihm entfernten sich zügig, da er bewusst langsam fuhr. Er wollte nur noch weg von diesem Ort, ohne ins Blickfeld der Leute vor ihm zu geraten. Er verstand gerade mal einen Teil des Geschehens. Was er gesehen hatte, reichte ihm.

Die nächsten Tage las er aufgereggt die Zeitungen und schaute die Nachrichten im Fernsehen. Schon bald stierten ihn dicke Schlagzeilen an, erreichten ihn hektische Kommentare. Nur allmählich stellte sich bei ihm die alte Gelassenheit ein. Mit jedem Tag, der verging, wurde es ruhiger um den Verschwundenen. Er dachte angestrengt darüber nach, was er mit seinem Wissen anfangen sollte. Seine Betroffenheit hatte sich längst gelegt. Einfach zur Tagesordnung überzugehen, war nicht drin. Grinsend fuhr er

sich mit beiden Händen durchs dünne Haar. Ihm war eine brillante Idee gekommen. Aus der Not eine Tugend zu machen, war eine seiner größten Stärken. Er musste es geschickt anstellen, durfte nichts übereilen. Bloß keine Hektik! So zu tun, als sei nichts geschehen, war angesagt. Mitleid mit dem Opfer stellte sich bei ihm nicht ein. Letztlich hatte es selber Schuld. Wie hieß es so schön: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Wichtig war, dass das Sprichwort nicht auf ihn zutraf. Er streichelte über seine handliche Kamera. Sie hatte ihm gute Dienste geleistet und würde ihm künftig ebenso hilfreich sein. Er verfügte über einen kleinen Schatz. Es gab Tage, da ergriff einen das Gefühl, die Zukunft im eigenen Sinn gestalten zu können. Heute war so einer. Er musste nur die Ruhe bewahren. Für ein schlechtes Gewissen fand sich bei ihm kein Raum.

Deutschland, während der Fußball-WM 2006

Die Straße schien so ausgestorben, als habe jemand ein Ausgehverbot verordnet. Dabei war es taghell. Das Wetter konnte besser nicht sein. Es war angenehm warm und trotzdem hielt sich das Gros der Menschen zu Hause auf. Ein früherer Tante-Emma-Laden war vor Jahren zu einem provisorischen Versammlungsraum umfunktioniert worden. Die beiden ehemaligen Schaufenster waren mit schwarzer Farbe übermalt worden, sodass man nicht hineinschauen konnte. Lautes Stimmengewirr und Grölen drang aus den verräucherten Räumlichkeiten nach draußen. Im tiefsten Altona störte das niemanden. Beschwerden war nicht zu erwarten. An diesem Tag wurden keine weltanschaulichen Diskussionen geführt, obwohl die Embleme an der Putzfassade des Hauses auf eine politische Organisation hinwiesen, die eindeutig am rechten Rand angesiedelt war. Fußballschauen war angesagt. Die WM hatte breite Massen mobilisiert. Vom Hilfsarbeiter bis zum Universitätsprofessor, vom Grünen bis zum unverbesserlichen Nazi, Männlein wie Weiblein. Deutschland auf dem Weg ins Endspiel, wie man hoffte. Drinnen war während des Spiels reichlich Alkohol getrunken worden. Auf dem ausladenden Holztisch standen angebrochene und leere Bier- und Schnapsflaschen, auf Gläser war weitgehend verzichtet worden. Im Rund

saßen sieben Männer, die sich langsam aus ihrer Schockstarre lösten. Ihre Haare waren kurz geschoren, Bomberjacken und Springerstiefel ergänzten das klassische Outfit des engagierten Rechten. Man mochte meinen, sie waren einem der Fernsehspiele des ZDF entlehnt worden, die sich kritisch mit politischen Strömungen in Deutschland auseinandersetzten und gern um Mitternacht unter Ausschluss der Öffentlichkeit gezeigt wurden. Die besonders Mutigen waren an allen möglichen Stellen ihres Körpers tätowiert. Einer von ihnen hatte ›Hass‹ auf seine Fingerknöchel einfräsen lassen. Seine Gesinnung konnte er nicht deutlicher zum Ausdruck bringen. Trotzdem ging es diesmal ausschließlich um Sport. Niemand hatte Interesse, etwa über die Aktion zum Geburtstag des Führers zu fabulieren. Sie diskutierten heiß das Fußballspiel, das gerade zu Ende gegangen war. Man regte sich über die Taktik des Bundestrainers auf, die den Sieg der eigenen Mannschaft verhinderte, über die wie gelähmt spielenden Nationalspieler, die dem Gegner weit unter ihrem Niveau entgegentraten. Die Diskussionen änderten nichts an der Tatsache, dass Deutschland wie gehabt gegen Italien verloren hatte. Der Sommertraum hatte eine ordentliche Delle bekommen. In der Runde baute sich, beinahe physisch spürbar, eine sich ständig steigernde Aggressivität auf. Einer der Besonneneren konnte in letzter Sekunde verhindern, dass eine Bierflasche im Fernseher landete. Als die wilde Meute beschloss, die Niederlage irgendwo in der Stadt zu rächen, zog einer von ihnen für sich die Reißleine. Da er der Einzige in der Gruppe war, der studierte, hielt sich sein Einfluss auf die anderen in Grenzen. Er passte nicht dazu, trotz seiner eindeutigen Kleidung. Obwohl betrunken wie die anderen, schaffte er es einigermaßen elegant, sich von seinem Stuhl zu erheben. Mahnend versuchte er auf die Leute einzuwirken. »Ihr wisst, dass wir uns während der Weltmeisterschaft zurückhalten und keine Bimbos klatschen sollen«, warf er ohne echte Überzeugung ein. Rülpsend landete er wieder auf seinem Platz.

Neben ihm saß jemand, auf den die Anwesenden eher gehört hätten. Der maß gut 1,95 Meter und verfügte über einen durchtrainierten massigen Körper. Dieser hielt sich bislang zurück. Er

hatte sich wohl noch keine eigene Meinung gebildet oder musste erst den letzten Schluck aus der Flasche verarbeiten.

»Hört, hört«, erklang es aus der Runde, »der Herr Student scheißt sich in die Hose.«

Der Kritisierte hielt sich zurück. In dieser angespannten Situation war es angebracht, den Mund zu halten. Der eine oder andere seiner Kumpel hätte kein Problem damit, mit der Klatscherei bei ihm zu beginnen. Er war der Einzige, der sich den Kopf nicht rasiert hatte und der nicht tätowiert war. Das stieß manchem bitter auf. Viele sahen ihn skeptisch von der Seite an, meinten, er habe bei ihnen nichts zu suchen. Er passte nicht zu diesen Leuten. Das wurde ihm trotz des Alkohols nie klarer als in diesem Augenblick. Im Gegensatz zu ihm äußerte sich sein Nachbar. Er erhob sich leicht schwankend von seinem Stuhl. Seine Stimme klang überraschend klar. »Ihr lasst Christoph gefälligst zufrieden. Der hat andere Aufgaben, als auf unsere Gegner einzudreschen.« Er wies mit dem Zeigefinger auf einen der Glatzköpfe, der am lautesten geschrien hatte. »Oder willst du künftig unsere Resolutionen schreiben? Wir warten geradezu auf dich als Chefideologen. Fang an zu üben. Am besten, du lernst als Erstes das Alphabet. Dabei bloß keine Buchstaben vergessen. Es sind verdammt viele.«

Grummelnd griff der Gescholtene nach seiner Flasche. Gegen Knut Paulsen kam keiner von ihnen an. Er war der stärkste und der mutigste Mann in ihrer Gruppe. Und er war selbst im Kopf schneller als die meisten von ihnen. Paulsen blickte sich um und wandte sich an Christoph, der rechts von ihm saß und ihm dankbar zunickte. Leise sprach er auf ihn ein: »Am besten, du verschwindest. Ich sorg dafür, dass dir keiner folgt. Noch 'n paar Biere und es geht hier rund. Wer weiß, was den Idioten alles einfällt. Ich will niemandem deinetwegen 'ne Kopfnuss verpassen müssen. Wir sind Kameraden. Der Feind steht draußen, nicht drinnen.«

»Okay, ich hau ab, Knut, danke.«

»Wir seh'n uns.«

Mit einem Ruck stand Christoph Grothe auf. Auf wackeligen Beinen verließ er das Vereinslokal der Rechtsliberalen Front. RLU prangte auf ihren Jacken, wenn sie gemeinsam auf die Straße

gingen. Sie hatten vor und während des Spiels kräftig zugelangt. Der Alkohol begann seine Wirkung zu zeigen. Grothe orientierte sich nach keiner Seite, als er unsicher die Hauptstraße überquerte. Zu seinem Glück bildeten sich nach verlorenen Spielen keine Autokorsos. Die gönnte man der eigenen Mannschaft ausschließlich, wenn sie siegreich war. Auf der anderen Straßenseite beugte er sich vor und übergab sich auf den Bürgersteig. Unwillig wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund. Säuerlich stieß er auf und gab ein wenig grüne Galle ab. Aus dem Eingangsbereich einer Drogerie löste sich eine Gestalt und ging auf den Angetrunkenen zu.

»Na, Christoph, habt ihr die Niederlage anständig begossen?«

Erstaunt blickte er auf und erkannte den Mann, der ihn angesprochen hatte. »Klar, Dr. Siebert, so, wie es sich gehört.«

Der anfangs verbindliche Ton des älteren Mannes wurde um einige Nuancen schärfer. »Wie lange willst du dich mit diesen Idioten abgeben? Meinst du nicht, es ist höchste Zeit, sich umzuorientieren?«

Der junge Mann stierte den etwa fünfzigjährigen Mann unwillig an. »Das sind meine Freunde. Auf die kann ich mich verlassen.«

»Freunde? Tumbe Schläger sind das!«

»Wo gehobelt wird, da fallen Späne.«

»Klugscheißer, du vergisst, dass es denen nicht primär um die Sache geht. Die wollen Blut sehen. Du müsstest intelligent genug sein, das zu begreifen.«

»Was haben Sie gegen eine nationale Gesinnung? Bisher kam es mir nicht so vor, als fühlten Sie sich in der linken Ecke wohl.«

»Red keinen Blödsinn! Die Zeiten sind zumindest in Deutschland vorbei, in denen politische Ziele auf der Straße durchgesetzt werden. Ganz im Gegenteil, diese Idioten machen alles kaputt und schrecken die Menschen ab. Schau sie dir an, deine Freunde. Die seh'n zum Fürchten aus. Ich stelle mir gerade vor, meine Nichte tauchte mit solch einem Typen bei mir auf.« Er schüttelte sich. »Da wird einem speiübel. Du gefährdest deine künftige Karriere mit diesem Umgang. Wo willst du dein zweites Staatsexamen vor diesem Hintergrund machen? In Weißrussland?«

»Da bin ich optimistisch. Das wird sich finden.«

»Ein Scheißdreck wird sich finden!«, vernahm er in seinem Rücken die kräftige Stimme von Knut Paulsen, der ihm gefolgt war. »Der Doktor hat recht. Das was diese Idioten auf der anderen Straßenseite wollen, hat mit unseren Zielen längst nichts mehr zu tun. Wenn die Blut sehen, geht es ihnen gut. Die haben keine politischen Ideale.«

»Danke, Herr Paulsen, vielleicht hört Christoph ja auf Sie«, ließ sich Siebert vernehmen.

»Ich werde mich drum kümmern.«

Der große Mann packte seinen Freund und stützte ihn auf dem Weg nach Hause. Knut Paulsen vertrug den Alkohol deutlich besser als Grothe. Fraglos half ihm dabei seine Masse. Später unterstützte er ihn beim Entkleiden und verließ ihn erst, als er fest schlief. Er beschloss, in nächster Zeit auf ihn aufzupassen. Entschied er sich, aus der RLU auszusteigen, konnte man anschließend nicht zur Tagesordnung übergehen. Ihre bisherigen Freunde hatten sicher etwas dagegen.

Die Ereignisse sollten sich am selben Abend überstürzen. Die national gesinnten glatzköpfigen Herren unterschätzten die massive Polizeipräsenz in Hamburg während der Fußballweltmeisterschaft eindeutig. Auf Schlaumeier wie sie warteten zu ihrem Leidwesen gut ausgebildete Beamten, die endlich beweisen konnten, dass ihr Training nicht umsonst war. An diesem Abend verbrachten die RLU-Mitglieder die Nacht im Gefängnis. Mancher von ihnen hatte Blessuren davongetragen. Nachgerade katastrophal für sie war, dass sie erkenntnisdienlich erfasst wurden. Für Aktionen aus der Tiefe des Raums waren sie damit verbrannt. Christoph Grothe begriff bei nüchterner Analyse, dass er sich bisher mit den falschen Leuten abgegeben hatte. Entschlossen zog er sich von seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen zurück. Mit den Konsequenzen seiner Entscheidung musste er sich die nächste Zeit befassen. Zu seinem Erstaunen folgte ihm Knut Paulsen. Ihm war es die kommenden Monate zu verdanken, wenn Racheaktionen der ehemaligen Kumpane ins Leere liefen. Zwei, drei Attacken wusste Paulsen konsequent zu unterbinden. Danach wurde es ruhiger. Trotzdem war beiden bewusst, dass sie nicht vergessen waren. Sie galten als Verräter. Und Verrat durfte nicht

ungesüht bleiben. Grothe begriff später, wie wichtig es für ihn war, diesen Weg gegangen zu sein. Die Dinge liefen für ihn wie am Schnürchen. Er schloss sein Studium und das anschließende zweite Staatsexamen erfolgreich ab. Vorsichtig arbeitete er erneut an einer politischen Karriere, obwohl sich dieses Vorhaben anfangs wie ein Speirutenlaufen gestaltete. Erst nach seiner Eheschließung mit Andrea Peterson holte er sich für den Standort Hamburg den erforderlichen Ritterschlag. An der Reederfamilie kam in der Hansestadt kaum jemand vorbei. Sie verfügte über beides: eine lange Tradition bis zurück ins vorletzte Jahrhundert und ein beachtliches Vermögen. Seine neue Partei legte enormen Wert auf gute Kontakte zur Wirtschaft und hatte keine Einwände gegen großzügige politische Spenden. Peterson senior war ein generöser Mensch, der aus seiner konservativen Seele keinen Hehl machte. Niemand brachte den Mut auf, sich offen gegen seinen Schwiegersohn zu stellen.

Der letzte Frühjahrssturm hatte manchen Baum entwurzelt. Arm-dicke Äste waren wie Streichhölzer abgeknickt worden. Trotzdem war Hamburg von dem ganz großen Chaos verschont geblieben und ging zur Tagesordnung über. Die Wege und Gräber auf dem Ohlsdorfer Friedhof waren weitgehend wiederhergestellt worden. An vielen Stellen kümmerten sich Angehörige oder Gärtner liebevoll darum, die Schäden, die Wind und Regen angerichtet hatten, zu beseitigen. Sie taten es unaufgeregt. Schietwetter gehörte zu Hamburg wie der Sand zur Wüste. Welcher Beduine beklagte sich darüber in der Sahara? Man richtete sich darauf ein. Vor einem der Gräber stand ein hoch aufgeschosser, gut aussehender Mann in den Dreißigern. Er ließ die Hände kraftlos hängen, bückte sich, legte einen kleinen Blumenstrauß auf das Grab und starrte auf den Grabstein. »Petra Hilpert«, murmelte er, »geborene Wellner. Was hast du verbochen, dass du so jung sterben musstest?«

Er erhob sich und trat einen Schritt zurück. Seine Lippen bewegten sich. Er sprach kaum vernehmbar zu sich oder besser zu ihr. Unbewusst begann er zu erzählen, was in letzter Zeit geschehen war. Ob seine verstorbene Frau ihn hörte? Konnte sie Trauer darüber empfinden, ihr Kind nicht aufwachsen zu sehen? Oder war sie nunmehr von allem Leid befreit? Ihm kam ein Lied in den Sinn, in dem der Interpret beklagte, dass das Leben nicht fair sei. Fabian Hilpert wischte sich die Tränen mit der Hand aus seinem Gesicht. Petra war völlig überraschend kurz nach der Geburt ihres gemeinsamen Kindes gestorben. Nach wie vor hatte er Probleme, damit zurechtzukommen. Seine Tochter konnte gerettet werden. Sie und ihre Mutter hatten nur wenige Augenblicke etwas voneinander. Er sah Marias kleines Gesicht vor sich, in dem er vermeinte, seine verstorbene Frau zu erkennen. Sie hatten sich auf ihr Kind gefreut. Er liebte es so sehr, dass er aufpassen musste, es nicht zu sehr für sich zu vereinnahmen. Glücklicherweise gab es da die Großeltern, die ein gehöriges Wörtchen mitredeten. Petras Tod kam für sie, für die Ärzte, völlig überraschend. Ihr gesamtes Vermögen hatte nicht gereicht,

ihr Leben zu erhalten. Bis heute konnte oder wollte ihm niemand konkret die Todesursache nennen. Die lapidare Aussage des Chefarztes war, dass so etwas gelegentlich passierte. Die Geburt eines Kindes sei nach wie vor für Mutter und Kind mit erheblichen Risiken verbunden. Hatte man im Krankenhaus wichtige Untersuchungen vergessen? War geschlachtet worden und hatte man sich nicht ausreichend auf Komplikationen eingestellt? Anfangs hatte er über Rache und Vergeltung nachgedacht. Fragte sich bloß, an wem er sich rächen sollte. Untersuchungen wollte er einleiten lassen. Hätte er eine Obduktion verlangen sollen? Was hätten ihm die Ergebnisse gebracht? Keinesfalls Petra. Er musste sein Schicksal hinnehmen. Entschlossen wandte er sich ab und machte sich auf den Rückweg. Sein Wagen stand in der Nähe einer Kapelle. Wären da nicht die Gräber, man könnte die Stille eines gepflegten Parks genießen. Unwillkürlich fiel sein Blick auf die Grabsteine und er fing ungewollt an zu rechnen. Es gab mehr Menschen, die zu jung starben, als man vermuten mochte. Er ließ die kleine Kapelle rechts liegen und ging auf seinen Wagen zu. Wenn er früher in Wellingsbüttel zu tun hatte, war er manches Mal am Ohlsdorfer Friedhof vorbeigefahren. Nun gab es gute Gründe, ihn gelegentlich aufzusuchen. Neben seinem Wagen stand ein Mann, die Hände vor der Brust verschränkt. Wenige Schritte später erkannte er seinen Schwiegervater. Matt winkte er ihm zu. Sie begrüßten sich mit einer Umarmung, wie es Menschen taten, die einander mochten.

»Na, Fabian, alles in Ordnung am Grab? Du bist heute früher unterwegs als sonst.«

»Ich wollte nachschauen, ob alles okay ist. Es war nicht erforderlich. Der Gärtner hat nach dem letzten Sturm so großartig aufgeräumt, als sei nichts passiert. Alles ist tadellos wie zuvor.«

Traurig blickte Wellner zu Boden. »Es ist leider nicht mehr viel, was wir für Petra tun können.«

»Falsch, Paul, wir tun mehr. Das Wichtigste ist unsere Maria. Wir müssen dafür sorgen, dass sie anständig durchs Leben kommt. Das hätte Petra so gewollt. Finanzielle Probleme wird sie nach menschlichem Ermessen keine bekommen. Wir müssen uns um ihre Seele kümmern. Da funktioniert kein Geld. Es stört eher.«

Der Blick des Mittfünfzigers verklärte sich. »Die kleine Terroristin. Das kriegen wir gebacken. Deine Eltern leisten ganze Arbeit. Und ich darf mitmachen. Überleg mal, sie bekommt selbst gemachte Kindernahrung, hergestellt aus biologisch angebautem Obst aus dem Alten Land, Gemüse aus Vierlanden, geprüft und zubereitet von deiner Mutter oder der Köchin.«

Hilpert lachte kurz auf. »Und mein Vater, der arme Kerl, wird seitdem gesund ernährt. Butter, andere tierische Fette, alles wurde aus dem Eisschrank entfernt. Nichts mehr mit Schweinsaxe zum Mittagessen und Weizenbrötchen mit frischem Mett zum Frühstück.«

»Und wer denkt an mich? Spätestens zum Abendessen greift das eiserne Regiment deiner Mutter ebenso bei mir. Unsere Köchin ist ganz verzweifelt.«

»Ja, sie kann gnadenlos sein. Nun mal ehrlich, wie stehst du dazu?«

»Das Essen schmeckt ja. Außerdem hat sie recht, wenn sie sagt, dass unsere Maus ihre Großeltern braucht und diese allein deshalb so lang wie möglich leben müssen. Und ...«, er klopfte auf seinen Bauch, »ich habe drei Kilo abgespeckt, ohne dass es wehgetan hat. Sie ist mit Geld nicht zu bezahlen.«

»Da kann ich dir nur zustimmen. Niemand kann sie kaufen. Sie muss dich mögen, wenn sie dich mit ins Nachtgebet einschließen soll.«

Wellner legte seinen Arm um Hilperts Schulter. »Sie ist genauso großartig wie ihr Sohn.«

Aufkommende Rührseligkeit wurde durch Hilperts Handy unterbrochen. Konzentriert horchte er hinein und antwortete knapp: »Ich komme.« Er reichte seinem Schwiegervater die Hand. »Ich muss los, es gibt einen Toten in der Regerstraße in Bahrenfeld.«

»Können die dich nicht mal auf dem Friedhof zufriedenlassen?«

»Mörder nehmen keine Rücksicht, auf Ermittler erst recht nicht.«

»Pass auf dich auf.«

»Keine Angst, ich mache diesen Job seit Längerem.«

»Gerade deshalb. Da neigt man zu Leichtsinns.«

Zügig verschwand Hilperts Golf aus Wellners Blickwinkel. Er gönnte ihm, dass er den Tod seiner Frau überwinden würde. Er war zu jung, um sich als trauernder Witwer im dunklen Anzug die fröhlichen Volksmusikanten anzusehen. Sein Schwiegersohn war fester Bestandteil seiner Familie geworden und er hätte ihn gern in sein Unternehmen eingebunden. Das allerdings vergeblich. Hilpert war Polizist durch und durch. Er umfasste seinen kleinen Blumenstrauß fester und machte sich auf den Weg zum Grab seiner Tochter. Keine dreißig Jahre alt war sie geworden. War das der Preis für ihren ökonomischen Erfolg? Ihm kamen die Kennedys in den Sinn. Die mussten sehr viel stärker über Generationen leiden. Trösten wollte es ihn nicht. Irgendwo machte es ihm eher Angst.

Der Verkehr war wider Erwarten fließend, als habe jemand für den Hauptkommissar die grüne Welle geordert. Nirgendwo behinderte ihn eine Baustelle. Das nächste Wasserrohr würde irgendwann platzen, das nächste marode Siel an anderer Stelle den Verkehr gnadenlos zum Stocken bringen. Bekam jemand aus der Verkehrsbehörde mit, dass es in Hamburg tatsächlich Strecken gab, die relativ gut zu befahren waren, würde garantiert jemand dazwischenschlagen. Busbeschleunigungsspuren waren der große Hit geworden. Der Erfinder dieser Verkehrseinrichtung war mit Sicherheit kein Fan der Regierungspartei. Er grinste in sich hinein. Eine Stadt mit dem unbeständigen Wetter, den regelmäßigen Verkehrsinfarkten und der brutalen Mietsituation musste etwas an sich haben, was sie von anderen unterschied. Kurz darauf hatte Hilpert sein Ziel erreicht. Er stellte den Wagen ab, wo er für sich eine Lücke erspähte. Einen eifrigen Uniformierten, der ihn des Feldes verweisen wollte, wedelte er mit seinem Ausweis zur Seite. Beflissen hob der das rot-weiße Absperrband für ihn hoch. Er orientierte sich nach vorne. Das einstmals hell verputzte Haus hatte in der Vergangenheit bestimmt bessere Zeiten gesehen. Eine Überarbeitung der Außenhaut mit Spachtelmasse und Farbe hätte ihm gutgetan. Augenscheinlich wurde gerade das Nötigste veranlasst, um das Gebäude vor einem GAU zu bewahren. Hilpert wies sich ein zweites Mal gegenüber einem Uniformierten vor der Eingangstür aus und wurde durchgelas-

sen. Das Treppenhaus litt erwartungsgemäß ebenfalls unter einer gewissen Vernachlässigung. Wenigstens war alles sauber. Noch stemmten sich die Bewohner gegen den Verfall.

In der Erdgeschosswohnung empfing ihn Bernd Stange. »Ah, da bist du ja. Ich hab dich vermisst.«

»Ich war auf dem Friedhof.«

Er nahm den Freund in den Arm. »Dort alles in Ordnung?«

Hilpert nickte knapp und streifte sich Plastikschuhe und Handschuhe über. Die Leute von der SpuSi bestanden darauf, dass die Ermittler keine Spuren verunreinigten. Sie und ihre Kollegen von der KTU waren starke Partner bei ihrer Arbeit. Ihnen durften sie nicht in den Arm fallen. Die Zweizimmerwohnung passte sich dem Eindruck, den das Haus von außen vermittelte, nahtlos an. Das Mobiliar war alt und verschlissen, manches Elektrogerät in der Küche nicht mehr verwendungsfähig. Soweit Hilpert seiner Nase und seinen Augen trauen durfte, legte der Mieter zu Lebzeiten keinen besonderen Wert auf Sauberkeit und Ordnung. Der Gestank ließ sich gerade so aushalten. Wer hier gelebt hatte, war am Ende der Talsohle seiner Existenz angekommen. Am Küchentisch hockte ein großer, kräftiger Mann. Sein Kopf war auf die Tischplatte gesunken. Seine Arme hingen schlaff herunter. Äußerliche Gewaltanwendung war nicht zu erkennen. Vielmehr schien es, als sei er am Tisch eingeschlafen. Vor ihm standen eine halb leere Whiskyflasche und ein Glas mit einem Rest an Alkohol. Die Verpackung der Flasche war auf den Boden gerollt. Daneben lag eine aufgebrochene Schachtel mit Schlaftabletten. Eine Hand des Toten ruhte auf etwa 20 leeren Kapseln. Die Menge hätte allemal gereicht, einen Nashornbullens ins Land der Träume zu entsenden.

»Na ja, ist ein langer Kerl«, meinte Hilpert ironisch, als man ihn darauf hinwies. »Da ist jemand auf Nummer sicher gegangen.«

»Der Tote heißt Knut Paulsen«, informierte ihn Stange.

»Und wer hat ihn gefunden?«

»Seine Schwester. Sie meinte, sie würde gelegentlich nach dem Rechten schauen. Paulsen hatte nach ihrer Aussage ein Alkoholproblem.«

»Okay. Was suchen diese Kapseln auf dem Tisch?«

»Die bestehen aus Glyzerin und haben das Schlafmittel enthal-

ten. Irgendjemand hat sie auseinandergebaut und das Zeug ins Glas geschüttet. Der Tote hat es allem Anschein nach zusammen mit dem Alkohol zu sich genommen. Die Menge reichte mit links aus, ihn umzubringen.«

»Ihr seid euch da sicher?«

»Nicht so ganz. Momentan gehen wir vom Augenschein aus. So gelassen, wie der am Tisch hockt, fällt meines Erachtens eine andere Todesursache aus.«

»Wissen wir, wie lange er tot ist?«

»Nach Aussage vom Doc starb er letzte Nacht so zwischen eins und zwei. Genaueres nach der Autopsie.«

»Klar, es ist wie wir es kennen. Geh bitte mit in die Gerichtsmedizin.«

»Selbstverständlich.«

»Du tust mir damit einen Gefallen. Ich habe nachher ein Vorstellungsgespräch.«

»Du willst dich nicht etwa verändern, Fabian?«

»Nein, ein Kollege aus Hannover möchte zu uns wechseln.«

»Das ist gut, wir müssen personell in jedem Fall nachlegen.«

»Sehe ich genauso.« Hilpert wies auf die Kapseln. »Ich möchte, dass die auf DNA-Spuren hin untersucht werden.«

»Hast du einen Verdacht?«

»Das wäre zu viel gesagt. Warum soll sich ein Alkoholiker, der sich das Leben nehmen will, der Mühe unterziehen, das Schlafmittel rauszupulen und ins Glas zu schütten. Wahrscheinlich hatte der zu Lebzeiten zittrige Hände. Guck dir seine Pranken an. Der hätte damit jedem Gorilla Konkurrenz gemacht. Es wäre allemal logischer gewesen, er hätte die Dinger geschluckt und ordentlich mit seinem Stoff nachgespült. Schau auf den Tisch. Darauf sind keine Spuren des Medikaments zu finden. Hätte er die Dinger auseinandergenommen, wäre sicherlich was verschüttet worden. Oder meinst du, der hat nachher alles sorgfältig abgewischt, bevor er seinen Abflug gemacht hat? Sieh dich um, der Knabe war zu Lebzeiten garantiert kein Putzteufel.«

»Du gehst von Mord aus?«

»Ich halte das für äußerst wahrscheinlich. Mag sein, dass ich mich irre. Apropos Finger, dass nicht vergessen wird, Abstriche

davon zu machen. Es müssten sich Spuren des Zeugs darauf nachweisen lassen, sollte er Selbstmord begangen haben.«

»So schlau sind wir auch gewesen.«

»Großartig, wenn auf meine weisen Ratschläge verzichtet werden kann, dürfte nichts mehr schiefgehen.«

Wie bei der Bundeswehr klackte Stange die Hacken zusammen. »Jawohl, Herr Unteroffizier.«

Hilpert grinste in seine Richtung. Stange war mehr Freund als Mitarbeiter. Auf ihn konnte er sich verlassen wie auf sich selbst. Aus dem Nebenzimmer kam jemand von der Spurensicherung auf sie zu. »Seltsam, der Tote muss eine Art EDV-Freak gewesen sein. Was er nebenan aufgebaut hatte, war vor wenigen Jahren absoluter Stand der Technik. Bis heute kann man damit vernünftig arbeiten.«

»Nehmt den Computer auseinander. Vielleicht findet sich darin was Interessantes.«

»Danke für den Tipp«, reagierte der Kollege leicht verschnupft. »Den hätten wir ansonsten in der Ecke stehen lassen, so alt, wie der ist.«

Hilpert zwinkerte ihn verlegen an. Er neigte gelegentlich dazu, sein Umfeld mit Selbstverständlichkeiten zu nerven. Er blickte sich im Wohnzimmer um und trat an ein kleines Buchregal. Neben ein paar zerfledderten Kriminalromanen und der Broschüre einer Bank standen darin mehrere Lehrbücher, die sich mit dem Maurerhandwerk befassten. Er ging davon aus, dass der Tote diesen Beruf erlernt hatte. Einen anderen Grund sah er für das Vorhandensein dieser Literatur nicht. Das war kein Stoff, den man abends zur Unterhaltung im Bett oder auf dem Klo las.

Er wandte sich Stange zu. »Es laufen hier genug Leute herum, da werde ich mich ins Präsidium verabschieden und kann darauf verzichten, den Klugscheißer zu spielen. Denk dran, ich will, dass jede einzelne Kapsel auf Spuren von ihm untersucht wird. Das gilt ebenso für die Packung.«

»Ich sag den Jungs von der KTU Bescheid.«

»Wenn ich dich nicht hätte.«

»Ja, ich bin zu gut für diese Welt. Meine Mutter sieht das ähnlich. Nur meine Frau nicht, die ist leider ausgebüxt, wie wir beide wissen.«

Hilpert wandte sich dem Ausgang zu. Es war Zeit sich zu sputen. Bislang floss der Verkehr. In etwa einer Stunde wäre er zu Fuß schneller. Im Gehen winkte ihm ein Kollege von der Spurensicherung zu. Neugierig blieb er stehen. »Na, was hast du für mich?«

»Die gesamte Wohnung ist sehr systematisch untersucht worden. Selbstmord können wir uns schenken. Der vermeintliche Täter hat versucht, alles so herzurichten, wie es vorher war. An den verwischten Staubspuren kann man es am deutlichsten erkennen.«

»Irgendwelche Fingerabdrücke?«

»Schön wär's.«

»Wir haben es also definitiv mit einem Mord zu tun. Danke für den Hinweis.«

»Das ist mein Job.«

2

Gegen halb drei saß Hilpert überraschend pünktlich hinter seinem Schreibtisch. Es hatte sogar zu einem Mittagessen in der Kantine gereicht. Für neue Informationen zum aktuellen Mordfall war es eindeutig zu früh. Davon abgesehen wollte Stange ihm persönlich Bericht erstatten, sobald er zurück war. Folglich hatte er Muße, sich auf das anstehende Vorstellungsgespräch einzustellen. Die Bewerbungsunterlagen, die ihm vorab zugeschickt worden waren, wiesen auf einen gewissenhaften Polizisten hin. Mit Anfang dreißig würde er vom Alter her gut ins Team passen. Er klappte die dünne Mappe zu, lehnte sich zurück und dachte an seine Tochter, von der er viel zu wenig hatte. Die hatte es immerhin geschafft, dass seine Eltern in die Villa nach Blankenese gezogen waren. Unter normalen Umständen hätte es nicht einmal ein Bulldozer leisten können, sie nur einen Millimeter von Buchholz wegzubewegen. Und gleich nach Hamburg in die große Stadt. Für die Hausangestellten war sie die Prinzessin. In Gedanken versunken schreckte er hoch, als er ein Hüsteln vernahm. Vor ihm stand ein mittelgroßer schlanker Mann. Die dunk-

len Haare trug er kurz. Hilpert erkannte ihn sofort. Es war der Bewerber. Das Foto hatte nicht gelogen. Es sah ihm ähnlich.

»Tut mir leid, wenn ich so bei Ihnen hereinplatze. Ich bin in Hannover früher losgekommen als geplant.«

»Wo ist das Problem, Oberkommissar Albers? Setzen Sie sich zu mir an den Schreibtisch.«

Sie reichten einander die Hand. Hilpert griff anschließend nach der knappen Bewerbungsunterlage, warf einen Blick darauf und legte sie zur Seite. »Warum wollen Sie Hannover verlassen?«

»Ein Tapetenwechsel steht mir gut zu Gesicht. Da liegt Hamburg durchaus auf der Hand.«

»Sie wollen ein Beziehungsproblem lösen?«

»Kann man so nennen.«

»Gut und was zieht Sie gerade in meinen Bereich?«

»Ich habe von Ihnen gehört. Es klang recht positiv.«

»Sie wollen nicht zu dem Superstar der Hamburger Polizei?«

»Wie kommen Sie auf so einen Scheiß?«

»Die Medien haben viel dazu beigetragen. Man wird in eine Ecke gestellt, als stände man über den anderen.« Er machte sich gerade. »Ich muss Ihnen als erfahrenen Polizisten nicht erzählen, dass die Realität eine andere ist.« Nachdenklich spielte er mit seinem Kugelschreiber auf der Schreibtischplatte, als sei er auf der Suche nach der alles entscheidenden Frage. Schließlich sah er zu dem Bewerber herüber. »Das wäre somit geregelt. Viele Fragen kommen mir nicht in den Sinn. Ihre Unterlagen sind stimmig. Mir scheint, Sie könnten sich gut in unser Team einfügen. Wenn es sonst keine Bedenken seitens des Personalrats oder Ihres jetzigen Vorgesetzten gibt, fangen Sie bei uns an. Wir sind chronisch unterbesetzt. Soweit ich gelesen habe, waren Sie zuletzt acht Jahre im Raubdezernat tätig?«

»Das ist korrekt.«

»Das könnte passen.«

»Sie haben keine weiteren Fragen?«

»Soll ich Sie einem Lügendetektortest unterziehen, um herauszufinden, ob Sie korrupt oder inkompetent sind? Sie sind seit Jahren Polizist und kein Versicherungsvertreter gewesen. Soll ich Ihnen einen Testfall vorlegen und Sie erzählen mir, wer der Mörder war? Blödsinn! Ich verlass mich da auf meinen Bauch.«

»Es gibt trotzdem eine Besonderheit, über die ich Sie informieren sollte.«

»Und die wäre?«

»Ich bin schwul.«

Hilpert lachte auf. »Hoffentlich ist das nicht ansteckend.« Grinsend fuhr er fort: »Sie haben kein Problem damit, dass ich hetero bin?«

»Warum sollte ich?«

»Na gut, damit ist das Thema abgehakt.«

»Mehr haben Sie dazu nicht zu sagen?«

»Mich interessiert vor allem, ob Sie ein anständiger Polizist sind. Inwieweit sie als Mensch überzeugen, wird sich erweisen. Alles andere ist mir egal. Solange Sie kein Päderast sind, machen Sie in Ihrer Freizeit, was Sie wollen.«

»Und die Kollegen, wie werden die dazu stehen?«

»Bei uns im Präsidium ist alles versammelt. Vom überzeugten Demokraten bis zum Rassisten. Garantiert sind ein paar Schwulenhasser darunter. Das war in Hannover sicher nicht anders, oder sollte ich mich da irren?«

»Klar, Gutes und Schlechtes liegen oft dicht beieinander.«

»Da müssen Sie durch. Wir können Vorurteile nicht abbauen, sondern sie allenfalls bekämpfen. Ihre Vorgängerin war eine Frau. Da meinten viele, sie könnte mir nicht zur Seite stehen, wenn es hart auf hart ging.« Er beugte sich vor und bedachte den Kollegen mit einem traurigen Grinsen. »Die hat manchen Kerl in die Tasche gesteckt. Mit ihr an meiner Seite fühlte ich mich stets gut.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Sie ist tot, erschossen worden. Als sie mich gebraucht hätte, war ich nicht da.«

»Oh, Tschuldigung, das habe ich nicht gewusst.«

»Woher denn? Mein Lebenslauf lag Ihnen ja nicht vor.«

Hilpert stand auf und reichte ihm die Hand. »Bei uns duzen wir uns alle, ich heiße Fabian.«

Zögernd ergriff Albers seine Hand. »Mein Name ist Julian.«

»Ich weiß. Wann kannst du anfangen?«

»In vierzehn Tagen.«

»So schnell? Da hat man dich in Hannover wohl nicht sehr zu schätzen gewusst.«

»Keine Ahnung, Fakt ist, Kriminalrat Leupold mag keine Schwulen. Die beschädigen sein Weltbild, erst recht, wenn sie bei der Polizei beschäftigt sind. Ginge es nach ihm, kämen Leute wie ich in Sicherheitsverwahrung.«

»Die Zeit liegt glücklicherweise hinter uns. Ansonsten nehmen wir ihm offenbar ein großes Problem ab. Gelegentlich kann der dafür einen ausgeben.«

»Eher beißt der sich ein Stück von der Zunge ab.«

»Das kann niemand wollen. Dann bezahlen wir halt unser Bier selber. Ansonsten bring ich deine Unterlagen auf den Instanzenweg.«

Kurz darauf hatte ihn der Oberkommissar verlassen. Hilpert erwischte sich dabei, wie er ihm hinterherschautete und auf seinen Gang achtete. War er auffällig? Gedanklich schlug er sich auf den Mund. Da tat er tolerant und weltoffen, versuchte den Eindruck zu erwecken, über den Dingen zu stehen. In Wahrheit steckte er voller Vorurteile, war nicht besser als viele Gescholtene. Glücklicherweise konnte Albers nicht seine Gedanken lesen. Oder doch? Er beschloss, an sich zu arbeiten.

Im Verlauf des Nachmittags gesellte sich Stange zu Hilpert. »Na, wie war die Obduktion?«, fragte er den Kollegen und Freund.

»Danke der Nachfrage, sie war erheiternd, wie wir es kennen. Man mag sich gar nicht davon losreißen.«

»Und gab es irgendetwas Neues?«

»Nein, das Schlafmittel in hoher Konzentration, kombiniert mit Alkohol, war eindeutig die Todesursache. Irgendwann hat das Herz aufgehört zu schlagen. Der Todeszeitpunkt passt eindeutig.«

»Hatte der Tote irgendwelche Verletzungen, Hämatome?«

»Nichts, wenigstens nichts Aktuelles. Er war ein kräftiger Kerl. Da hätte Schwarzenegger in jungen Jahren daherkommen müssen, um dem 'ne Kopfnuss zu verpassen. Er hat wohl gerne ausgeteilt, und musste gelegentlich einstecken. Allem Anschein nach scheint er die letzten Jahre ruhiger geworden zu sein. Die Kratzer sind längst verheilt. Wenn der körperliche Probleme hatte, dann mit Leber und Nieren. Er muss zuletzt mächtig getrunken haben. Dafür hatte er recht ansehnliche Blutgefäße. Lebensbedrohlich erkrankt war er nicht.«

»Gibt es eine Auswertung seines Computers?«

»Klar, damit können wir nur wenig anfangen. Ob man es glaubt oder nicht, dieser Berg von einem Mann fotografierte gern. Tolles Fotoarchiv, das er aufgebaut hat. Leider ist es nicht sehr aussagekräftig für uns. Er hat irgendwann mit der Knipserei aufgehört. Eine Kamera haben wir jedenfalls nicht gefunden.«

»Ist bestimmt für Wodka und Ähnliches draufgegangen.«

»Sieht ganz so aus.«

In diesem Moment unterbrach das Telefon ihr Gespräch. Hilpert meldete sich kurz und reichte den Hörer an Stange.

»Für dich, es ist Dr. Maertens aus der Gerichtsmedizin.«

Aufmerksam horchte der Hauptkommissar den Worten des Arztes. Schließlich legte er auf. »Der Doc hat 1,2 Promille im Blut festgestellt. Aus der Whiskyflasche fehlt deutlich mehr als die Hälfte. Das hätte bequem für 1,8 bis zwei Promille gelangt.«

»Vielleicht war die Flasche angebrochen«, warf Hilpert ein.

Stange winkte ab. »Nein, die Verpackung lag unter dem Tisch. Die Flasche wurde frisch geöffnet. Das beweisen Spuren am Flaschenhals und am Drehverschluss.«

Hilpert schürzte die Lippen. »Was lernen wir daraus?«

»Er hatte allem Anschein nach einen Mittrinker«, beantwortete sein Kollege die Frage. »Dass der Tote mit voller Absicht Teile des Stoffs weggeschüttet hat, dürfte wohl in den Bereich der Fabel verwiesen werden.«

Hilpert stimmte ihm zu. »Lebensmittel lässt man nicht verkommen. Und Alkohol gleich gar nicht. Es stand nur ein Glas auf dem Tisch, soweit ich mich erinnere.«

»Du sagst es.«

»Da hat jemand Wert darauf gelegt, seine Anwesenheit zu verschleiern. Wäre er früher gegangen und hätte Paulsen gesund und munter zurückgelassen, bräuchte er sich nicht um sein Glas zu kümmern.« Er nickte gedankenverloren. »Interessanter Hinweis. Was war das für ein Whisky, der getrunken wurde, einer von ALDI?«, fragte er nach.

»Mitnichten, es handelte sich um einen hervorragenden Maltwhisky. Dafür müssen ein paar Euro hingeläutert werden.«

»Wurde bei ihm Geld gefunden?«

»Keine zehn Euro. Er hinkte mit der letzten Miete hinterher.

Für Gas, Wasser, Strom liegt ein Schwung an Mahnungen herum. Der Junge ist ziemlich pleite gewesen.«

»Wie sieht's aus mit seinen Bankkonten?«

»Sparkonto oder irgendwelche Geldanleihen, Fehlanzeige. Wir haben Auszüge eines Girokontos gefunden. Die lagen im Wohnzimmer verstreut herum. Darauf waren erst vor Kurzem dreihundert Euro eingegangen. Es gab ansonsten unregelmäßige Einzahlungen. Keine großen Beträge, stets in bar. Mit der Prüfung des Kontos stehen wir am Anfang. Die Kollegen sind auf der Suche nach fehlenden Auszügen.«

»Hat er Hartz-IV bezogen?«

»Nichts gefunden in diese Richtung.«

Hilpert begann mit den Fingern auf der Schreibtischunterlage zu trommeln. »Wir können davon ausgehen, dass sich solch ein Mann keinen Maltwhisky leistet. Dafür kriegt er mit links ein paar Flaschen Korn. Den muss also der unbekannte Besucher mitgebracht haben, statt Blumen.«

»Eindeutig, sieht man sich das Leergut in der Wohnung genauer an, findet sich ausschließlich billiger Fusel an.«

»Das passt ja.«

»Es kommt noch besser«, ergänzte Stange. Er warf eine dünne Mappe auf Hilperts Schreibtisch. »Die KTU hat sich diesmal übertraffen, schnell, wie die waren. Auf der Verpackung der Flasche sind ausschließlich Fingerabdrücke des Toten. Sonst keine.«

Hilpert überlegte. »Wie ist das in einem Supermarkt? Tragen die beim Einsortieren in die Regale Handschuhe?«

»Keine Ahnung, hat mich nie sonderlich interessiert. Mit Sicherheit werden Handschuhe dort getragen, wo offene Produkte angeboten werden, wie zum Beispiel in der Fleischereiabteilung.«

»Spätestens an der Kasse wird das Teil angefasst. Die tragen keine Handschuhe. Das weiß ich definitiv. Ich habe schon mal eingekauft.«

Stange nickte. »Jemand hat seine Spuren konsequent abgewischt. Und das aus gutem Grund.«

»Gibt es DNA vom Toten an den Hülsen? Sollte er die ausgeleert haben, muss er jede angefasst haben.«

Stange lachte auf. »Mit dessen riesigen Pranken dürfte er sich mächtig angestrengt haben. Die KTU ist dran. Im Übrigen, für

die Verpackung des Schlafmittels gilt das Gleiche wie für die Flasche.«

»Wir stecken nunmehr mitten in einer Mordermittlung. Täter und Opfer müssen sich gekannt haben. Ich wette darauf, die haben miteinander getrunken. Irgendwann hat der Täter zugeschlagen und alles sorgfältig hergerichtet.«

»Das riecht fast nach einer Frau. Giftmorde sind eher dem anderen Geschlecht zuzuordnen.«

Hilpert schien nicht so recht überzeugt. »Whisky saufen nach Mitternacht ist eher eine männliche Domäne.«

»Vielleicht war's ein Zwitter.«

»Das wird's gewesen sein. Danke für den hilfreichen Hinweis. Erfolgreiche Ermittlungsarbeit beginnt und endet bei einem kompetenten Team.«

Stange grinste zu ihm herüber. »Wenn du's man weißt.«

Einige Stunden später waren sie schlauer und bekamen ihre Vermutung bestätigt. Die meisten Hülsen waren jungfräulich wie ein Kinderpopo. Paulsen hatte sie nicht angefasst. Dass er sie selbst gereinigt hatte, bevor er sich umbrachte oder Handschuhe getragen hatte, durfte bezweifelt werden. Hilpert schaute nachdenklich in Richtung seines Kollegen. »Wenn zwei Männer sich einen genehmigen, verursacht das einen gewissen Lärm. Die werden auf die Nachbarn keine Rücksicht genommen haben. Wurden die befragt, ob die was gehört oder gesehen haben?«

»Die Verhöre laufen. Bislang ist wenig dabei herumgekommen.«

»Nach dem Motto, nichts gehört, nichts gesehen?«

»Nein, eher nach der Devise, nachts schlafe ich. Davon abgesehen wohnen in dem Haus eher ältere Leute, die oft nicht mehr richtig hören können. Ganz oben haust ein jüngerer Mann, der sich zuweilen am Hafen ein paar Euro dazuverdient. Der hatte sich an dem Abend selber dichtgelötet und stank bei der Befragung nach Sprit, als habe er beim Frühstück den abgebrochenen Abend fortgesetzt.«

»Hm, das heißt keine Zeugen. Wär zu schön gewesen. Was habt ihr an interessanten Sachen in der Wohnung gefunden?«

»Er hat eine Art Archiv geführt, allerdings chaotisch in einem Karton. Der stand in seinem Kleiderschrank. Obenauf hatte er

Unterwäsche gepackt – gebrauchte. Da wäre so schnell niemand rangegangen.«

»Aha, das war schätzungsweise der Sinn der Veranstaltung. Und habt ihr die Unterlagen gesichtet?«

»Klar, die waren nicht sonderlich ergiebig bis auf ein paar Zeitungsausschnitte.«

Er reichte sie Hilpert herüber.

»Sieh mal einer an, der Tote ist in der Vergangenheit in der rechten Ecke tätig gewesen.«

»Ob es sich um einen Fememord handelt?«

»Das kann nicht ausgeschlossen werden. Da hätten die sich viel Zeit gelassen. In seinen Unterlagen liegt ein Schreiben. Danach ist er 2006 um die Zeit der Fußball-WM aus seinem Verein ausgetreten. Der nannte sich Rechtsliberale Union, RLU abgekürzt.«

Hilpert rechnete mit den Fingern nach. »Ist das Turnier so lange her? Manchmal ist mir, als wäre es erst gestern gewesen, und ich fang an, mich zu ärgern. Trotz der gewonnenen WM in Brasilien.« Er kratzte sich bedächtig am Kopf und kam auf ihr Thema zurück. »Das war ein mächtiger Kerl. Vielleicht haben die sich erst jetzt an ihn herangewagt, wo er mit dem Saufen angefangen hat. War vorher bestimmt zu riskant, dem zu nahe zu treten.«

Stange nickte zustimmend. »Wenn die Starken schwächeln, wagen sich die Schwachen eher an sie heran.«

»So ist das Leben. Ein ordentlicher Rechter vergisst nie und er sorgt immer dafür, nicht in Unterzahl anzutreten. Trotzdem sind zehn Jahre 'ne lange Zeit. Bohr weiter in die Richtung. In dem Bereich haben sich die deutschen Ermittlungsbehörden in der Vergangenheit nicht gerade mit Ruhm bekleckert.«

»Wir sind gut davor. Ich habe was gefunden, das uns helfen könnte.«

»Und das wäre?«

Stange reichte ihm zwei ältere Zeitungsartikel. »Aus dem Abendblatt vom Oktober 2005 und der Morgenpost aus demselben Monat. Es dreht sich da um rechtsradikale Tendenzen in unserer Hansestadt. Hierin geht es insbesondere um die RLU, in der Paulsen Mitglied war. Die hat zu der Zeit viel Ärger ge-

macht. Unter anderem taucht neben Paulsen darin ein Herr namens Christoph Grothe auf. Er gilt als Autor und Ideengeber irgendwelcher abstruser Pamphlete. Er soll maßgeblich an deren Programm mitgeschrieben haben. Sie galten damals als besonders widerwärtig. Aktuell liest man über die nichts.«

Hilpert hörte aufmerksam zu. »Und was sagt uns das?«

»Wie den Unterlagen zu entnehmen ist, sind Grothe und Paulsen im selben Jahr aus dieser Vereinigung ausgetreten. Und jetzt kommt's: Grothe spielt mittlerweile in der SCP eine gewichtige Rolle.«

»Bei den Bewahrern der freiheitlich demokratischen Grundordnung? Da hat sich jemand um 180 Grad gedreht. Das ist interessant.«

»Nicht nur das, Grothe bewirbt sich um den Fraktionsvorsitz der Partei.«

»Das heißt, er sitzt in der Bürgerschaft. Der muss sich ja vollkommen geläutert haben.«

»Du sagst es.«

Grinsend wedelte Hilpert mit der Unterlage. »Das ist beinahe sensationell, was ihr in so kurzer Zeit herausgefunden habt. Da hätte der Herr unter Umständen gute Gründe, seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen umzubringen. Das passt allemal besser als jemand mit irgendwelchen obskuren Rachegehlüsten.«

»Du denkst an Erpressung?«

»Zum Beispiel.«

»Habe ich zuerst auch gedacht, bis ich ins Internet gegangen bin. Grothes Vergangenheit ist gnadenlos durch die Medien gepeitscht worden, als er 2008 in die SCP eintreten wollte. Leicht hat man es ihm nicht gemacht. Der musste sich ständig rechtfertigen.« Stange lachte gehässig auf. »Immer wenn er glaubte, damit durch zu sein, kochten neue Vorwürfe gegen ihn hoch. Irgendwann wurde ihm wohl seine Kehrtwendung abgenommen und die Herrschaften sind zur Tagesordnung übergegangen. Damals war er keine große Nummer in dem Verein. Inzwischen ist er ein geachtetes Mitglied der Hamburger Gesellschaft. Seit einigen Jahren ist er mit Andrea Peterson verheiratet. Diese Familie gehört zum alten Hamburger Geldadel. Deren Schiffe fahren auf allen Weltmeeren.«

»Da werden wir uns mit dem Herrn unterhalten müssen«, entschied Hilpert. »Das nehme ich in die Hand. Wäre nicht schlecht, wenn du mich begleiten würdest.«

»Traust du dich nicht allein in die Karlstraße?«

»Wohnt er dort?«

»Ja, nicht sehr weit weg vom Feenteich, wo sein Schwiegervater residiert.«

»In Alsternähe lässt es sich gut leben. Man muss nur reich heiraten oder erben. Wie bin ich von Buchholz nach Blankenese gekommen?« Er brach ab. »Ich mache einen Termin für uns.«

»Hervorragend, da kennst du dich schließlich aus. So von Millionär zu Millionär wird das passen.«

»Danke für das Vertrauen, das du mir entgegenbringst. Eines muss ich dir lassen. So etwas wie Neid entspricht so gar nicht deinem Charakter.«

Schmunzelnd lehnte sich Stange in seinem Sitz zurück. »Wenn du da mal nicht schiefgewickelt bist. Wer weiß, was tief in meiner Seele steckt. Ein Porsche würde mir jedenfalls zum Geburtstag gut zu Gesichte stehen.«

»Den musst du dir abschminken«, entgegnete Hilpert. »Die Kohle für die monatliche Rate deines Traumautos geht ja wohl für Exweib und Kinder weg.«

»Wer wollte dem widersprechen?« Er klopfte seinem Freund auf die Hände, die der gefaltet vor sich auf dem Schreibtisch liegen hatte. Er wusste, welchen Preis Hilpert für die von seiner Frau ererbten Millionen zahlen musste. Er war dabei, sich zu erheben, als Hilpert ihn bat, noch zu bleiben. »Wir bekommen einen neuen Kollegen. Ist ein erfahrener Mann aus Hannover. Hat zuletzt im Raubdezernat gearbeitet.«

»Klasse, will der sich räumlich verbessern?«

»Eher nicht, an der Leine lässt es sich vorzüglich leben. 'n HSV haben die auch. Nein, er ist schwul und hat dort wahrscheinlich Probleme bekommen.«

»Die kriegt er bei uns genauso. Ich denk da an ein paar Kollegen. Mir ist es egal. Hauptsache, er macht einen guten Job.«

»Lassen wir uns überraschen.«

»Hat er einen Namen?«

»Klar, Julian Albers.«

»Wusste gar nicht, dass der schwul ist.«
»Du kennst ihn?«
»Ja, ich habe bei den letzten Polizeimeisterschaften gegen ihn geboxt.«
»Und?«
»Der Sack hat gegen mich gewonnen. War selbstverständlich ein krasses Fehlurteil.«
»Alles andere hätte mich überrascht.«
»Ist 'n feiner Sportsmann. Der passt zu uns.« Er lächelte säuerlich zu Hilpert herüber. »Der war eindeutig besser als ich. Der schlägt schnell und präzise. Nach der zweiten Runde musste ich aufgeben. Als Kickboxer soll er in seiner Klasse erst recht nicht zu schlagen sein.«
»Großartig. Da muss ich mir wenigstens keine Gedanken machen, wenn es über den Kiez geht.«
»Da kannst du ihn ganz alleine arbeiten lassen. Der ist unglaublich gut und vor allem fackelt er nicht lange.«
Stange wollte gehen, als ihm einfiel, dass Paulsen eine Tochter hatte. »Ihr Name ist Rebecca Dunkel. Sie ist dreizehn Jahre alt, trägt den Familiennamen der Mutter.« Er schaute auf einen Notizzettel. »Wenn er Geld überwies, ging es auf deren Konto bei der Commerzbank. Nach Aussage der Schwester wohnen beide in Dresden.«
»Das heißt, im Rahmen seiner Möglichkeiten hat er so etwas wie Verantwortungsbewusstsein gezeigt.«
»Sieht ganz danach aus.«
Diesmal wollte Stange endgültig gehen, als Hilperts Telefon läutete. Er deutete dem Kollegen an, sitzen zu bleiben. Kriminalrat Leupold aus Hannover wünschte ihn zu sprechen. Dieser hielt sich nicht lange mit Floskeln auf. Forsch sprach er Hilpert auf sein Anliegen an. »Stimmt es, dass Sie Oberkommissar Albers in Ihre Truppe aufzunehmen gedenken?«
»So ist es. Ich habe erst heute mit ihm gesprochen.«
»Ich verstehe. Sie wissen, dass der Mann nicht ganz lupenrein ist?«
»Oh Gott, läuft gegen ihn etwa eine interne Ermittlung? Hat er sich bestechen lassen? Mit solchen Typen wollen wir nämlich nichts zu tun haben.«

»Nein, nein, in diese Richtung ist er dem Vernehmen nach sauber.«

»Da bin ich erleichtert. Macht er seine Arbeit nicht korrekt? Ist er drogensüchtig oder alkoholkrank?«

»Nicht dass ich wüsste. Darüber gab es keine Beschwerden.«

»Ich hörte, er boxt. Hat er vielleicht zu stark hingelangt?«

Die Stimme des Mannes klang zunehmend entnervt. »Nichts dergleichen.«

»Verraten Sie mir, wo das Problem liegt?«

Leupolds nassforscher Ton war einem eher zurückhaltenden Flüstern gewichen. »Also, äh, er ist vom anderen Ufer.«

»Vom anderen Ufer?«

»Er ist homosexuell«, stieß der Beamte gequält hervor.

»Und das ist in Hannover verboten? Das wusste ich gar nicht. Gelten zu dem Thema in Niedersachsen andere Gesetze als in Hamburg?«

»Nein, selbstverständlich nicht. Ich meinte nur, so unter Kollegen sollten Sie es wissen.«

»Lassen Sie sich eines gesagt sein, Herr Kriminalrat, wir sind auf der Suche nach qualifizierten Ermittlern. Ob die schwul sind oder nach der Arbeit in den Puff gehen, ist uns scheißegal, so lange die einen ordentlichen Job machen. Und da scheint es keine Schwierigkeiten zu geben, oder?«

»Ja, nein ...«

»Ich bedanke mich für das Gespräch. Grüßen Sie die Leine von mir.«

In einem Gemisch aus Belustigung und Wut legte er den Hörer beiseite. »So ein Arschloch!«, stieß er hervor. »Dass es solche Wichser in unserer Polizei gibt, ist eine Schande.«

Stange grinste ihn an. »Rechtsradikalismus, Sexismus, Korruption, du findest alles bei der Polizei. Liest du keine Zeitung? Hat man deinen Fernseher abgeschaltet? Ich rede über Hamburg. Wir müssen nicht mit dem Finger auf die Nachbarn zeigen, wenn es um diese Punkte geht.«

»Ich sollte mich mit unserem Kollegen vom Personalrat unterhalten. Jetzt gibt es erst recht kein Zurück mehr.«

Stange kratzte sich am Kopf. »Ruf mal seinen jetzigen Vorgesetzten an. Der kann uns bestimmt mehr erzählen.«

»Gute Idee.«

Zehn Minuten später waren sie schlauer. Sein Chef lobte Albers über den grünen Klee und machte deutlich, wie sehr er den zuverlässigen Oberkommissar künftig vermissen würde. Er hatte offenbar nichts gegen Homosexuelle. Auf den Kriminalrat angesprochen, rang er sich zu einem gedanklichen Abwinken durch. »Der hätte gut in die Zeit der Inquisition gepasst, in der Leute auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, die einem nicht in den Kram passten. Leider braucht der noch 'ne gehörige Anzahl an Jahren bis zu seiner Pensionierung.«

»Lassen wir uns überraschen, wie Albers sich bei uns machen wird«, beendete Hilpert die Unterhaltung. Er blickte zu Stange hinüber. »Wir müssen uns um den Mord kümmern.« Er griff nochmals zum Telefon und wählte die Nummer des designierten Fraktionsvorsitzenden der SCP an. Zu seiner Überraschung erhielt er für den späteren Nachmittag einen Termin bei Grothe. Wie es schien, hatte er den Anruf erwartet und wollte die Angelegenheit zügig vom Tisch haben. Zufrieden legte Hilpert auf. »Der machte einen zuvorkommenden Eindruck.«

»Ist doch klar«, reagierte Stange gelassen. »Der ist so oft durch den Fleischwolf gedreht worden, den kann garantiert nichts mehr erschüttern.«

»Wir werden sehen, ob er eine Schwachstelle hat. Schade, er hätte als schnelle Lösung hervorragend gepasst.«

»Seit wann fallen einem die Mordverdächtigen wie reife Früchte in den Schoß?«, antwortete Stange desillusioniert.

»Man wird ja mal träumen dürfen.«